

Zur Unterhaltung.

Ein Ave.

Es herrschte an einem Nachmittage Mitte August eine wahre Fieberhitz in den engen Gassen des französischen Stadtviertels von New Orleans; leer standen die zweiten Stöcke und niemand als ein grauhaariger Trödler mit alten Büchern, der zusammengelauret im Schatten einiger gewaltiger Folianten schläfrig seine Zigarette schmauchte, war weit und breit sichtbar. Auf den Aushängeschildern, die in überreicher Anzahl vorhanden, prangten die pomphaftesten Anpreisungen von allen möglichen Dingen und dazwischen auch die trockene Anzeige: Zu vermieten ein möblieretes Zimmer. Gerade am Hause neben dem Trödler war eine solche Anzeige zu lesen.

Ein breitschultriger Mann, der stramm aufrecht die Gasse heruntergeschritten kam, machte vor derselben Halt. Mit zwei Schritten war er die wenigen Stufen hinauf und zog nun berart die Hausglocke, daß sie nicht bloß im Innern des betreffenden Hauses, sondern in der ganzen Gasse zu hören war.

„Op! schrie der unlieblich aus seiner Ruhe aufgeschreckte Trödler, bei einem solchen Lärm ist es mit der Ruhe des ehrsamem Bürgers aus und fertig. Ich gratuliere übrigen der Frau Forg zu dem Glück, das ihr so unerwartet in die Hände läuft.“

Frau Forg, eine gedrungene Gestalt mit pechschwarzen, kugelrunden, rollenden Augen, kam, bewaffnet mit einem umfangreichen Palmblattfächer, den sie grazios fein zu schwingen verstand, in höchst eleganter Person, um nach dem ungelübten Ankündigung zu sehen. Sein ganzes Aussehen sowie sein militärisch kurz angebundenes Benehmen imponierte ihr nicht wenig.

„Ich will das angezeigte Zimmer sehen, und wenn entsprechend, für einen Monat mieten.“

Frau Forg wollte mit ergibiger Redefertigkeit Auskunft erteilen, was aber von dem Fremden kurz und bündig mit dem Befehl: Gefälligst zeigen! rundweg abgelehnt wurde. Er stieg ohne weiteres die Stiege hinauf, besah sich das Zimmer und bezahlte sofort zum voraus die geforderte Rente mit der schneidigen Bemerkung: Bitte, mich vor morgen nicht weiter zu belästigen, weil ich von meiner Reise äußerst ermüdet bin.“

Militärisch grüßend machte er Frau Forg zu ihrem nicht geringen Erstaunen die Thüre vor der Nase zu. Kopfschüttelnd stieg letztere in ihr schattiges Hinterzimmer im ersten Stock hinab, wo sie vor lauter Gedanken zu gar keiner Ruhe mehr kommen konnte. Noch nicht dagewesen! murmelte sie, und ließ sich schwerfällig in ihren geräumigen Ruhefessel fallen.

Natul, so wollen wir den Fremden nennen, als er sich allein sah, weit entfernt, sich zur Ruhe zu bewegen, schritt vielmehr gesenkten Hauptes und mit krampfhaft zusammengedrückten Lippen langsam im Zimmer auf und ab.

Es lag ihm offenbar etwas Schweres auf dem Herzen, was ihm alle Ruhe und Luft raubte.

Nach einiger Zeit stellte er einen Stuhl auf den Balkon, gerade in jene Ecke, wo unmittelbar anstoßend im Nachbarhaus ein Fenster offen stand. Von dieser Ecke aus ließ er seinen Blick bequem auf den breiten Mississippi schweifen, der, trüg seine trüben Bogen daherwälzte und sich majestätisch in den Golf ergoß.

Ein trübes Lächeln auf seinen Lippen

bedeutete an, daß dieses Bild in ihm erinnerungen an vergangene, glückliche Tage wachrief. Hier in dieser Stadt, in einem Hause, von dem aus man die gleiche Aussicht genoß, hatte er ja ehemals das Licht der Welt erblickt; auf einer Wiese, deren Rand von den plätschernden Wasserfern des Stromes liebkost wurde, hatte er lebensfroher Knabe gespielt und fest und vertwegen im gebrechlichen Rahne auf dem breiten Rücken des Stromes jene Kraft und Stärke versucht, gestärkt und erprobt, die ihn später als herangewachsenen Jüngling in das Kriegs- und Lagerleben hinaustrief, zurücklassend seine Mutter und seine einzige Schwester Marie, die nun jetzt ungefähr der Jahre zwanzig zählen mochte, während seine Mutter im mittleren Alter stand.

Als er nach Jahren zurückkehrte, fand er alles verändert. Das elterliche Besitztum war in fremder Hand und niemand vermochte ihm, trotz seiner allseitigen Nachforschung über die früheren Besitzer genügende Auskunft zu verschaffen. Da stand er. Was beginnen? Der Schmerz ließ ihn abermals fort, hinaus in den hohen Norden, wo alle seine Unternehmungen von ungeahntem Erfolg gekrönt waren, so daß er in kurzer Zeit ein gemachter Mann war. Abermals erfaßte ihn ein wildes Heimweh, und ohne sich weiter davon Rechenschaft geben zu können, zog es ihn unwiderstehlich wieder hinab zur trautlieben Scholle der Heimat. Da stand er nun abermals — und abermals mütterseelenallein. Wo waren seine Lieben? Was nützte ihm sein Reichtum, wenn er denselben nicht seiner angeborenen Herzengüte nach dazu verwenden konnte, seiner lieben Mutter und Schwester ein sorgenfreies, bequemes Leben zu verschaffen. Er hatte anfangs vor, das frühere elterliche Anwesen käuflich an sich zu bringen, doch was that er damit? Die Bergangenheit mit ihren Erinnerungen und Sorgen erdrückte ihn und ließ ihm doch keinen frohen Genuß zukommen. Was blieb ihm schließlich übrig, als wiederum fortzugehen und zwar auf Rimmerwiederkommen?

Er mußte es sich selbst sagen, es war Blödsinn ohnegleichen, dem Norden, wo er bei glücklichen Geschäften und zuverlässigen Fremden eine zweite Heimat gefunden, so launenhaft den Rücken zu kehren, um sich aufs Geratewohl hier niederzulassen. Was wollte er denn hier suchen, hier, wo er auf der Heimat gebliebter Scholle einsam und verlassen dastand? Was für ein Leben wartete seiner? Trübsinn, geistig und leiblich verstimmt! Nein, dagegen sträubte sich denn doch sein besseres Ich, zumal er mitten in der Vollkraft der Abreitsfreude stand. Auf, fort und zurück, hinaus zum Norden, und das morgen schon! — Solches waren die Gedanken, die ihm im gegenwärtigen Augenblicke durch den Kopf gingen.

Der Südwind, der in New Orleans zu Hause ist, erhob sich plötzlich und trieb ihm eine Staubwolke ins Gesicht. Während er sich den Staub aus den Augen zu reiben bemüht war, vernahm er plötzlich aus dem offenen Fenster des benachbarten Hauses, wie zwei Frauen so recht bewegten Herzen miteinander den Engel des Herrn beteten. Das müdete ihn seltsam an.

„Mama, weine nicht,“ hat ärmig eine Mädchenstimme. „Ach, bestes Kind, heit ist ja unseres Natuls Geburtstag! Wie kann das ein Mutterherz vergessen. Er war trotz seiner Wildheit ein herzenguter Junge, so daß die liebe Muttergottes Maria ihn sicherlich auch zu einer guten Eterbestunde verholfen haben wird.“

„Wir wollen noch ein Begrüßt feist Du,

Maria für ihn beten!“ sagte die Ältere. Unwillkürlich betraugte sich der Fremde und betete still mit.

„Ja, wäre er da“, nahm das Mädchen das Gespräch wieder auf, „dann wäre nicht Sorge und Not unser Anteil, denn wir wären noch im ungestörten Besitz unseres Eigentums. Doch ich wollte gerne alles ertragen, wenn ich nur dich, herzliche Mama, nicht Tag und Nacht so abmühen sehen müßte; das drückt mir fast das Herz ab!“

Der Fremde hob seine krampfhaft gefalteten Hände zum Himmel empor. „Wäre er noch am Leben, und wäre er am Ende der Welt und es würde ihm unsere Dürftigkeit bekannt, er käme sicherlich sofort, um uns zu unterstützen!“ sagte die Ältere schwermütig. „Nun ließ sich der Fremde nicht mehr halten. Mit einem Sprung war er über das Geländer des Balkons und durch das offene Fenster mitten unter den Frauen.“

„Mutter! Mutter!“ rief er und fiel der zu Tode erschrockenen Frau um den Hals. „Natul, Natul, mein lieber Sohn!“ kam es schluchzend von den Lippen der überglücklichen Mutter.

Frau Forg war am andern Morgen in tausend Klagen und Rufen; denn in dem Zimmer des Fremden herrschte eine unheimliche Stille. Sie mußte sich nicht zu raten und deshalb schlich sie zur Nachbarin, wo es seit gestern Abend auffallend heiter und lustig zugeht. Als man ihr klopfen nicht hörte, öffnete sie halb die Thüre, wusch ein Anblick! Ihr Niets herr sah da, vergnügt plaudernd. Was soll das bedeuten? Sah sie recht? Weil man sie noch nicht bemerkte, huschte sie; nun schaute die Mutter auf und eilte hinaus, um der verblüfften Nachbarin das Rätsel zu lösen durch die Kunde, daß ein Sohn und Bruder wieder gefunden sei. Im Rausch des Wiedersehens hatte Natul ja vergessen, den Seinen zu sagen, daß er sich im Nachbarhaus eingemietet habe.

So, so! sagte der alte Trödler, als er abends die Freudenbotschaft vernahm, das ist mir eine schöne Geschichte, das passiert nicht alle Tage.

Das Kreuzzeichen.

Der katholische Christ bekennt seinen Glauben am häufigsten und kürzesten durch das hl. Kreuzzeichen, sagt der schöne Katechismus von Spirago.

Was dem Staatsdiener die Uniform, das ist dem kath. Christen das hl. Kreuzzeichen; durch dieses gibt er zu erkennen, daß er sich zur Lehre des gekreuzigten Heilands bekennt. Dem Juden und dem Heiden ist das Kreuz ein Gegenstand des Hasses und Spottes. Auch die Protestanten wollen vom hl. Kreuzzeichen nichts wissen. Deshalb ist das Kreuzzeichen nur den katholischen Christen eigen. Das Kreuzzeichen zu machen, ist eine uralte, in der ganzen Kirche übliche Gewohnheit. Bei jedem Ein- und Ausgange, beim Bekleiden, beim Baden und beim Tisch, beim Lichtanzünden, Schlafengehen, und was immer für eine Beschäftigung wir pflegen, bezeichnen wir die Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes, sagt schon Tertullian im 2. und 3. Jahrhundert nach Christus.

Durch das Kreuzzeichen bezeugen wir, daß wir an den gekreuzigten Heiland und den dreieinigen Gott glauben. Das Kreuzzeichen ist somit ein kurzer Auszug unserer christlichen Religion; denn die Erlösung am Kreuze und die heiligste Dreifaltigkeit sind ja die wichtigsten Stücke des katholischen Glaubens. Zugleich bezeichnet das Kreuzzeichen die drei Haupteigenschaften des Glaubens. Wir machen das

Kreuz auf der Stirne, Mund und Brust und wollen damit sagen, daß wir in Gedanken alles fest für wahr halten, was Gott geoffenbart hat, mit dem Munde es treu bekennen, und mit dem Herzen in Liebe umfassen und danach sehnen wollen. Fromme Christen bezeichnen sich daher oft mit dem Kreuze und weihen dadurch der heiligen Dreifaltigkeit ihre Gedanken, Worte und Gefühle. Das Kreuzzeichen ist darum keine leere Cerimonie, sondern eine Segnung. Der Segen Gottes besteht immer in der Abwendung von Übeln und in der Verleihung von Gütern. Das Gegenteil des Segens ist der Fluch Gottes. Der Fluch Gottes nahm seinen Anfang am Holze des Baumes der Erkenntnis im Paradiese, der Segen hat seinen Ursprung in den Wunden des Erlösers am Kreuze auf Golgatha. Darum ist das Kreuz uns Christen das Zeichen des Heiles und Segens und die Kirche spendet alle hl. Sacramente und Segnungen im Zeichen des Kreuzes.

Wenn der Priester das Haupt des Täuflings mit Wasser begießt, wenn der Bischof den Firmling mit hl. Chrisam salbt, wenn die hl. Kommunion gespendet wird, wenn der Beichtvater den reuigen Sünder lospricht von seiner Sündenlast, wenn der Kranke bei der hl. Delung zum letzten Kampfe gestärkt wird, wenn der Bischof die Hände des Priesters zur Darbringung des hl. Messopfers bei der Priesterweihe salbt und wenn der Bund fürs Leben unter frommen Christen geschlossen wird, so geschieht es immer im Zeichen des hl. Kreuzes. Mit dem Zeichen des Kreuzes hat einst der hl. Franz v. Paula den Sturm des Meeres gestillt, haben andere Heilige Feuersbrünste ausgelöscht, Kranke geheilt, giftige Speisen unschädlich gemacht, haben die Märtyrer sich für die Peinen des Martyriums gewappnet und stärkten sich auch heute noch fromme Katholiken im letzten Todeskampfe.

Mache auch du, mein Christ, recht oft das heilige Kreuzzeichen. Papst Pius der Neunte, genannt „Kreuz vom Kreuze“, hat für jedesmaliges andächtiges Bezeichnen mit dem Kreuze einen Ablass von 50 Tagen verlichen. Die hl. Editha, Königstochter in England machte sehr oft das Kreuz; 13 Jahre nach ihrem Tode fand man den Daumen ihrer rechten Hand noch unverfehrt.

Schäme dich nie, das Kreuz zu machen. Nur der Thor schämt sich seines Ehren- und Siegeszeichens. „Der Teufel freut sich, wenn man das Kreuz verleugnet“, sagt schon der hl. Märtyrer Ignatius von Antiochien (107); „denn es ist sein Verderben und das Siegeszeichen wider seine Macht.“ Vom Kreuze gelten auch jene Worte, die Konstantin der große (312) am Himmel sah: „In diesem Zeichen wirst du siegen.“

Eine gute Bemerkung machte Minister Sifton bei einem Banquet in Toronto: Anstelle von 750,000 könnten die Territorien in kurzer Zeit 3 Millionen Einwohner haben, wenn einige Schafsköpfe abgeschlachtet werden könnten, d. h. nicht wiedergewählt würden. Wäre es nach diesen als „Schafsköpfe“ bezeichneten Schreibern gegangen, so hätten wir weder die großen Galizier- noch andere Ansiedlungen nicht-englischer Farmer. Wenn Mr. Sifton nicht beständig gegen die geheime und offene Opposition von Unverstandigen zu kämpfen hätte, würde er vor' ausichtlich noch bedeutend mehr Einwanderer nach Canada haben bringen können zum Nutzen des Landes. Das Nachlassen der Einwanderung vom europäischen Festlande ist eine bereute Mahnung.